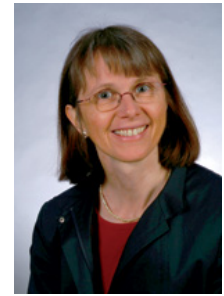


**Jesus – die Hoffnung... für die Ewigkeit** (1. Petrus 1,3-5)

*Maike Sachs, St. Johann-Lonsingen*



**Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereit ist dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit.**

1.Petrus 1,3-5

Es war nur eine Randnotiz in der Zeitung, nur einige wenige Zeilen, aber sie ließen Großes erahnen. Da hatte offensichtlich in den USA ein Obdachloser ein ansehnliches Erbe erhalten. Sein Bruder war verstorben und hatte ihn im Testament mitbedacht. Die Angestellten der Justizbehörde brauchten einiges an Geduld, bis sie den Empfänger des Erbes ausfindig gemacht hatte. Er hatte doch keine Anschrift, weil er kein Zuhause hatte. Und so fragten sie sich durch, wo sie dachten, dass sein Schlafplatz sein könnte, erkundigten sich bei den anderen Berbern der Stadt und stöberten ihn schließlich auf. Jetzt, so stand dort zu lesen, habe er genug, um für sich selbst zu sorgen, ja, er habe genug, um jemanden zu beauftragen, dass er ihn versorge. Das Erbe des Bruders hatte ihm eine neue Perspektive eröffnet.

In Klammer gesagt: dass ein Obdachloser durch eine Erbschaft zu neuem Lebensstandard findet, ist die eine Seite. Ich bewundere den Erblasser im Stillen: dass er sich nicht von dem obdachlos Gewordenen abgewandt hat, dass er seinen Bruder nicht abgeschrieben hat! Er hätte sicher gute Gründe gehabt, seinen Besitz nicht ausgerechnet in DIESE Hände zu legen.

Ist diese Geschichte nicht wie ein Gleichnis? Der Heimatlose bekommt ein Zuhause geschenkt - obwohl die Suche mühsam ist, die Nachricht vom Erbe muss zum Empfänger – ganz gleich wie viel Versuche gescheitert sind, das Leben in den Begriff zu bekommen, auf Kosten des Bruders gibt es einen neuen Anfang – es ist wie ein Gleichnis für das, was Jesus für uns getan hat, es veranschaulicht die Botschaft, die Petrus für seine Brüder und Schwestern niederschreibt: Ihr seid Erbe! Ihr habt eine Heimat! Euer Leben steht unter einer neuen Perspektive!

Damit ist aber auch schon klar: Hoffnung heißt nicht, sich selbst wieder etwas Mut zuzusprechen. Hoffnung ist nicht Optimismus und das ist gut so. Denn immer guter Stimmung zu sein, ist nicht jedermanns Sache. Der eine tut sich mit der Zuversicht leichter, eine andere hat ´s damit schwerer. Eine optimistische Lebenshaltung ist Typsache und es ist eine Frage dessen, was das Leben so mit sich bringt – wie unser Sohn zu sagen pflegt: „Ein Pessimist ist ein Optimist mit Erfahrung.“ Den Optimismus, die zuversichtliche Haltung kann man durchaus verlieren. Er fällt morgens leichter, wenn der Tag noch jung ist. Er fällt als junger Mensch leichter, denn „mit 17 hat man noch Träume“, mit 70 drücken Enttäuschungen und Verletzungen die Stimmung. Aber

das alles ist noch nicht Hoffnung.

Hoffnung heißt nicht, ich hole mit dem Objektiv meiner Kamera das Positive ganz nah ran, so dass das Negative in den Hintergrund tritt.

Nein, Hoffnung heißt: ich habe guten Grund, die Dinge anders zu sehen. Anders hätte Petrus an die Christen damals auch von Hoffnung überhaupt nicht schreiben können. Sollten Sie sich einmal die Zeit nehmen, den ganzen Brief des Petrus zu lesen, dann werden sie merken, die Christen damals hatten nicht viel zu lachen. Sie waren in der Minderheit und von Staatswegen verfolgt. Immer wieder standen Männer, Frauen und Familien vor der Frage: Christus oder Leben, Jesus oder zusammen bleiben, Gemeinde oder Haus und Hof. Und ein Ende war nicht in Sicht, kein Amnesty International, keine UNO mit Sanktionen, keine Protestbriefe von Christen weltweit. Nein, sie waren allein und ausgeliefert. Der Kaiser und seine Scharfrichter überall. Da ließ sich nichts verdrängen und beschönigen, der Optimismus war schwer aufrechtzuerhalten – und die Hoffnung doch ein Fakt.

Hoffnung klammert nichts aus, Hoffnung schließt die Welt mit ihrer Freude und ihrem Leid ein, den Sieg und die Niederlage, das Leben und den Tod. Hoffnung taucht das Leben in ein völlig neues Licht. Denn Hoffnung heißt, mein Leben steht unter einem neuen Vorzeichen.

So wie auch im „normalen“ Leben ein Erbe nicht immer gleich hat, was ihm einmal gehört, so verändert das Wissen um das Erbe die Perspektive oder wie es die Sprache der Eingeborenen in Papua-Neuguinea erklärt: Hoffnung bedeutet, durch den Horizont zu sehen.

Anders gesagt: Hoffnung bedeutet, im Vorzimmer der Zukunft zu leben, einer hellen Zukunft. Und dieses Vorzimmer hat ein offenes Fenster durch das Licht hereinfällt. Hoffnung heißt, die Welt mit neuen Augen zu sehen.

Mit dem Blick durch den Horizont aber, werden wir zunächst nicht geboren – da müssen wir ganz genau hinhören -, damit kommen wir nicht auf die Welt. Im Gegenteil – auch wenn es Kindern – und Eltern, Großeltern, Paten, Onkeln und Tanten nicht bewusst ist – mit der Geburt beginnt unausweichlich das Sterben. Ob wir nun fünf, fünfzehn oder fünfundfünfzig Jahre alt werden, wir werden alt und älter.

Ob wir dem Geburtstag entgegenfiebert, weil er uns neue Möglichkeiten und Rechte beschert, wie es zwischen eins und einundzwanzig noch der Fall ist, oder ob wir ihn lieber verschweigen und über Jahrzehnte hinweg nie älter als 29 werden, unsere natürliche Zukunft lässt nicht viel zu hoffen übrig.

Leben heißt, so sagt es ein Ausleger, von einem Aufschub zum anderen zu gehen. Und was sich da aufschiebt, ist der Tod. So oft es uns auch gelingt, das auszublenden, es ist ein Fakt. Und weil wir es oft genug ausblenden, trifft uns diese Tatsache um so härter, wenn sie uns bewusst wird. Wie eine undurchdringliche Wand steht dann das Ende vor unseren Augen.

Deshalb sagt auch Petrus, nicht mit unserer Geburt beginnt die Hoffnung – aber mit unserer Wiedergeburt. Wir sind nicht zur Hoffnung geboren, sondern zur Hoffnung wieder-geboren. „Jetzt haben wir eine lebendige Hoffnung.“ – Jetzt hat sich etwas geändert, und Petrus schreibt auch, warum das so ist: „weil Jesus Christus von den Toten auferstanden ist.“

## 1. Jesus, die Hoffnung – weil er auferstanden ist.

Wer hoffen will, der braucht einen Grund dafür. Ein bisschen gute Stimmung verbreiten, hilft nicht weiter. Das wissen vor allem Menschen, denen die Hoffnungslosigkeit und Endgültigkeit unserer Lebensjahre so richtig auf den Leib rücken. Es gibt Momente, da wird alle Vertröstung entlarvt.

Hoffnung braucht Veränderung. Wenn der Horizont tatsächlich durchlässig werden soll für unseren Blick, dann muss ihn einer öffnen, dann muss einer das Fenster aufstoßen. Und genau das hat Gott mit Jesus am Ostermorgen getan. An Ostern ist zum ersten Mal einer, der tot war, zurück ins Leben gekommen, und das lässt hoffen – auch für uns. An diesem Morgen ist Jesus zurück ins Leben gekommen und zwar nicht in ein Leben, das einfach eine Neuauflage des alten Lebens werden würde, nicht eine Fortsetzungsgeschichte oder ein weiterer Aufschub. An Ostern wurde ein neues Leben sichtbar, ein Leben das dem Gesetz des Sterbens nicht mehr unterliegt.

Übrigens – dieses Geschehen ist ein Fakt, eine historisch gesicherte Tatsache. Das ist wichtig: Christen stützen ihre Hoffnung nicht nur auf einen frommen Wunsch oder einen trotzig Aufstand von Menschen, die den Tod von Jesus einfach nicht wahrhaben wollten. Nein, es gibt kaum ein Geschehen in der Geschichte, das so vielfältig belegt ist, wie das leere Grab in Jerusalem an diesem Ostermorgen.

Ich habe nicht schlecht gestaunt über einen Artikel in der Zeitschrift GEO, der sich einmal in der Weihnachtszeit des Themas Jesus von Nazareth angenommen hatte. GEO ist nun erwiesenermaßen keine christliche Zeitschrift. Im Gegenteil, sie kann sich sehr kritisch zu Kirche und Co äußern.

Entsprechend fiel auch dieser Artikel aus – in Bethlehem sei Jesus wohl nicht geboren, so konnte man lesen, außerdem sei er mit seinen Vorstellungen nicht ans Ziel gekommen, er sei gescheitert, denn von seinem Tod am Kreuz sei schließlich selbst in der römischen Geschichtsschreibung zu lesen.

Doch dann folgt ein überraschender Schlussgedanke: Nach dem Tod von Jesus müsse aber noch irgendetwas geschehen sein. Seine Jünger meinten, er sei auferstanden. Und das sei nicht einmal so abwegig, schließlich hätte sich aus der Lehre von Jesus eine weltweite Kirche entwickelt. Irgendetwas musste da geschehen sein.

Was da geschehen ist? Wir wissen es, und unnachahmlich bringt es ein Wort aus dem zweiten Timotheusbrief auf den Punkt: „Jesus Christus hat dem Tod die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht“ (1,10). Er hat dem Tod die Macht aus den Händen genommen. Deshalb kann eine Familie, deren Tochter bei einem Badeunfall ums Leben kam in der Traueranzeige bekennen: nie tiefer als in Gottes Hand. Auch dieser See füllte nur die hohle Hand ihres Heilands.

Unser Tod liegt in seiner Hand und damit auch unser Leben, das alte und das neue. Wir verbringen unsere Zeit nicht mehr auf einem stetig absteigenden Ast, der früher oder später enden wird sondern in der Geborgenheit seiner Liebe. Und wann der Zeitpunkt gekommen ist, dass wir unser Erbe antreten, das entscheidet er, er allein.

## 2. Jesus, die Hoffnung – denn das Beste kommt noch

Unsere Hoffnung gründet nicht nur in der Vergangenheit, in einer historischen Tatsache, unsere Hoffnung gründet genauso in einem großartigen Versprechen, das Petrus nicht weniger „dingfest“ macht. Er spricht in diesen Eingangsworten seines Briefes von einem

Erbe, das auf uns wartet. Und wenn einem Menschen eine Erbschaft versprochen ist, dann handelt es sich dabei immer um sehr konkrete Angelegenheiten: um einen bestimmten Geldbetrag, um ein Haus, einen Acker, ein Schmuckstück. Selbst wenn wir – etwa beim Abschied für längere Zeit – einer Freundin oder einem lieben Bekannten ein Erinnerungsstück in die Hand drücken, sind das handfeste Dinge.

Ich weiß nicht, welche Erinnerungsstücke, Sie selbst in Ihrer Wohnung oder Ihrer Schmuckschatulle liegen haben – bei uns häuft sich da inzwischen manches an. Allerdings: Erbstücke – so kostbar sie sind, auch sie unterliegen in unserer Welt dem Verdikt der Vergänglichkeit. Selbst Häuser und Obstgärten, die wir erben, kommen in die Jahre. Sie verlieren nichts an persönlichem Wert, aber sie altern.

Da gilt für das Erbe, das uns Petrus vor Augen stellt, etwas anderes. Er schreibt: „Denn Gott hat für seine Kinder ein unvergängliches Erbe, das rein und unversehrt im Himmel für euch aufbewahrt wird.“ Offensichtlich veraltet hier nichts, kommt nichts aus der Mode, wird auch nicht zu klein oder unpassend. Was aber wartet dort auf uns?

Jesus hat es seinen Jüngern, also auch Petrus kurz vor seinem Sterben in einem Bild gesagt: Im Haus des himmlischen Vaters gibt es viele Wohnungen. Und ich gehe hin, bereite alles vor und dann komme ich und hole euch. Das heißt. Im Himmel, also in Gottes Gegenwart gibt es eine Wohnung, da steht an der Klingel bereits Ihr Name. Alles ist bereit und erwartet Sie, wenn Sie dann einmal kommen.

Zugegeben – man könnte dieses Versprechen als Vertröstung empfinden. Leider gab und gibt es immer wieder Jesus-Leute, die geben sich damit zufrieden, dass es im Himmel besser wird und legen hier die Hände in den Schoß. Aber das ist nicht gemeint. Die Verheißung auf den sicheren Platz in Gottes Welt will nicht zur Untätigkeit verführen, sondern die Gewichte verschieben.

Eine Geschichte erzählt von einem Pilger, der in einem Kloster Rast macht. Einer der Mönche führt ihn durch Kapitelsaal, Kapelle und Bibliothek. Schließlich betreten sie eines der Zimmer, in dem die Mönche wohnen, eine Zelle. Erstaunt nimmt der Pilger die Einrichtung wahr – ein schlichtes Bett, ein Stuhl und ein kleiner Tisch, mehr nicht. Er fragt: „Wo habt ihr eure Möbel?“ – Der Mönch fragt zurück: „Wo haben Sie denn ihre Möbel.“ Daraufhin der Pilger: „Aber ich bin doch nur auf der Durchreise.“ – „Eben, sagt der Mönch, das sind wir auch.“

Was wir hier haben, hat ein anderes Gewicht, wenn es nicht alles ist. Vor allem, was wir hier nicht haben, nicht erreichen oder wieder loslassen müssen, hat ein anderes Gewicht, wenn es nicht alles ist. Die Hoffnung auf ein Erbe, das nicht verkümmert und verkommt, macht frei, frei von der Angst etwa, zu kurz zu kommen, frei von der Angst, etwas zu verpassen, am Leben vorbeizusteuern. Die Hoffnung auf die Zukunft in Gottes Reich hilft mir, die Jahre, die vergehen, nicht zu bedauern, sondern jeden Abschnitt meines Lebens als eine neue Chance und eine neue Aufgabe zu begreifen. Da gibt es kein Abstellgleis mehr.

Noch ganz bewegt erzählte ein lieber Bekannter, der seit einigen Jahren im Ruhestand ist von einer Begegnung mit einem Mann seines Alters. Sie kannten einander und plauderten ein Weilchen. Schließlich fragte der eine: „Na, und womit schlagen sie jetzt ihre Zeit so tot?“

Die Frage lässt tief blicken – Hoffnung jedenfalls drückt sie nicht aus, eher Resignation, Enttäuschung, eine tiefe Traurigkeit.

Dabei kann wer glaubt sagen, das Beste kommt noch! Es lohnt sich, alle Kräfte zu mobilisieren. Und wenn sich die Kräfte nicht mehr mobilisieren lassen, auch dann haben die Tage und Jahre in sich einen Wert, weil Gott seine Geschöpfe nie abschreibt, sondern lediglich verwandelt. Leben macht nicht nur Sinn, wenn es geschäftig ist und in unseren Augen einen Nutzen hat. Dann brauchte der Schöpfer keine Blumen ins Hochgebirge pflanzen und keine leuchtend bunten Fische in der Tiefsee ansiedeln, wo es kein Licht gibt und kein Mensch hinkommt. Gott liebt das Leben, sonst hätte er es nicht ein zweites Mal geschaffen. Und es gibt nichts Wichtigeres für ein Leben, als dass es ihm gehört und in ihm ruht.

Weil wir aber so anders gepolt sind und immer gleich wissen wollen, ob es auch funktioniert und was es bringt, deshalb gilt:

### 3. Jesus, die Hoffnung – weil er selbst das Ziel im Blick hat.

Die Hoffnung zu erfüllen und die Hoffnung in uns hineinzulegen, das hat Jesus selbst in die Hand genommen. Es sind nicht nur historische Tatsachen, es sind nicht nur phantastische Versprechen, es ist Jesus selbst, der dafür garantiert, dass wir ans Ziel kommen. Das müssen wir unbedingt festhalten. Wenn wir dazu (wieder-)geboren sind, dann verdanken wir sie nicht uns selbst. Wenn wir ihre Erfüllung nicht bewerkstelligen können, dann müssen wir sie unserem Gott überlassen. Wir haben keine andere Wahl, aber es gibt auch nichts, was uns so sehr entlastet. Hoffnung ist auch etwas für Pessimisten. Hoffnung ist sogar etwas für solche, die unterwegs mal „den Bettel hinschmeißen“.

Petrus, der Autor dieser Zeilen hatte es ja am eigenen Leib erfahren. Er wusste nur zu gut, wie das ist, wenn der eigene Mut und die Selbstsicherheit auf einmal wie eine Seifenblase zerplatzen, wenn von einem todesmutigen Bekenntnis vor dem Hohen Rat nur noch ein klägliches „Ich kenne den Mann nicht!“ unter den Augen einer Dienstmagd bleibt. Das hätte er sich selbst nie im Leben zugetraut, dass er seinen geliebten Lehrer so im Stich lässt. Aber es war geschehen. Und dass er den Glauben nicht verloren hatte, kam allein daher, dass Jesus für ihn gebetet hatte – wie versprochen. Dass er sich schließlich selbst wieder in die Augen schauen konnte und sogar eine neue, noch größere Aufgabe anvertraut bekam, auch das hatte er nur Jesus zu verdanken.

Jesus hatte seinem Jünger nicht noch einen letzten Tritt verpasst, sondern ihn liebevoll wieder aufgerichtet. Später verstand Petrus: sein Glauben war durch die Krise wertvoller geworden, kostbarer, wie das Gold, das in großer Hitze nichts von seinem Wert verliert, sondern nur reiner wird und damit teurer. So war sein Vertrauen in Jesus nur noch gewachsen. Deshalb hatte Petrus allen Grund zu wissen: mit so einem Herrn und Gott kommt man ans Ziel. Wie sollte dieser Herr und Gott nicht auch mit seiner Welt ans Ziel kommen? Warum sollten wir als Christen noch irgendetwas fürchten?

Petrus ist sicher: Gott selbst gibt den Schwierigkeiten Raum und er setzt ihnen Grenzen. Alles ist in und kommt aus seiner Hand. Da geschieht nichts zufällig oder aus Versehen, da gerät nichts aus dem Ruder, es bleibt alles im Gleis. Sehen kann man das nicht immer – aber hoffen, vertrauen und dran bleiben, festhalten und glauben, darauf bauen oder – wie noch einmal Petrus: den Schritt auf das Wasser wagen.

Selbstverständlich ist es absolut verrückt, eine Wasseroberfläche zu betreten in der Meinung, keine nassen Füße zu bekommen oder eben nicht baden zu gehen. Aber ich habe mich gefragt: Was gibt wohl mehr Sicherheit im Leben – meine Einschätzung der Dinge, meine Fähigkeiten, meine Kraft? Ist es nicht doch das Wort und die Ermutigung, die Jesus mir zuruft: „Komm! Wage es! Vertraue mir!“?

Klar, Jesus verlangt das nun nicht ständig und täglich von seinen Jüngern, dass sie auf dem Wasser gehen. Auch von uns erwartet er nicht die sensationellen Dinge. Jesus, als der Sohn des Schöpfers, liebt es, sich an die Gesetzmäßigkeiten zu halten, die sein Vater einmal für diese Welt festgelegt hat. Und doch gibt es Situationen, in denen wir gefordert sind: wem traue ich, wem glaube ich, worauf baue ich? Glaube ich eben auch noch und helfe mir sicherheitshalber selbst, oder glaube ich sicherheitshalber?

Petrus ermutigt uns heute: „Baut auf das, was ihr hofft, nicht nur auf das, was ihr seht. Macht euer Leben fest an dem, was Jesus euch versprochen hat. Glaubt ihm! Und wenn es euch schwer fällt, dann haltet euch aneinander fest!  
Denn nicht umsonst sind WIR berufen, WIR wiedergeboren, WIR eine Kirche. Ich-AGs in Sachen Glaube sind recht zerbrechliche Unternehmen. Aber gemeinsam können wir es wagen. Wo wir gemeinsam unterwegs sind, da kann der eine den anderen aufrichten.

Denn – es ist ja nicht die Hoffnung, die wackelt, es ist viel mehr unsere Hand, die zittert, wenn wir danach greifen. Deshalb brauchen wir es ab und zu, dass ein anderer für uns hofft und ein anderer vertraut und eine andere sagt: Du, wenn irgendetwas sicher ist, dann das Ziel, das vor uns liegt. Wir sind nicht obdachlos, wir haben ein Zuhause, heute und in der Ewigkeit.

**Quelle: [www.christustag.de](http://www.christustag.de)**

*Besuchen Sie den Christustag auch unter [facebook.com/christustag](https://facebook.com/christustag)*

Bitte beachten Sie:

Es gilt das gesprochene Wort. Die Texte und Referate sind ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt. Wenn Sie die Texte in einem anderen Zusammenhang veröffentlichen oder kommerziell verwenden möchten, wenden Sie sich bitte vorher an die jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Der Christustag wird veranstaltet von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung in Württemberg sowie der Evangelischen Vereinigung für Bibel und Bekenntnis in Baden.

### **Lebendige Gemeinde / Ludwig-Hofacker-Vereinigung**

Vorsitzender: Dekan Ralf Albrecht  
Saalstr. 6, 70825 Korntal-Münchingen  
Tel. 0711 - 83 46 99 – Fax 8 38 80 86  
Email: [info@lebendige-gemeinde.de](mailto:info@lebendige-gemeinde.de)  
Internet: [www.lebendige-gemeinde.de](http://www.lebendige-gemeinde.de)  
Facebook: [facebook.com/lebendige-gemeinde](https://facebook.com/lebendige-gemeinde)

### **Evangelische Vereinigung für Bibel und Bekenntnis in Baden**

Vorsitzender: Pfr. Herrmann Traub  
Geschäftsstelle - Postfach 12 65

69192 Schriesheim  
Tel. 06203 - 63 192, Fax: 06203 - 65 033  
Email: [Gesch-Stelle@BibuBek-Baden.de](mailto:Gesch-Stelle@BibuBek-Baden.de)  
Internet: [www.bibubek-baden.de](http://www.bibubek-baden.de)